

(1. Fortsetzung.)

Sein Blick fiel auf Rut. Der Ernst schwand aus seinen Zügen. Väterlich nickte er ihr zu. Eine Blutwelle schob sich in ihr Gesicht, wie sie nur einen Moment hatte zittern können. Wolf ta, nichts, dem Vater seine Zustimmung auszudrücken. Im Gegenteil. So wie er im Stuhl lehnte und verdrossen an der Unterlippe nahte, verkörperte er die lebendige Mißbilligung. Zu Tante Edeline gewandt, fuhr Jochen Täubner gelassen fort: „Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon einmal von meinen Vorfahren — Ahnen, sagen Sie ja wohl, erzählt habe?“

Ruts leichter Schritt verhallte, die Tür verschloß sich und Wolf stand vor ihm. Hans Jochen war zu seiner Mutter getreten, sie in den Gartensalon, in dem allabendlich musiziert wurde, zu führen. Sie sah erst um sich, ehe sie seinen Arm nahm. „Wolf ist nicht da. Ach ja, ich weiß, Papa wollte mit ihm sprechen. Führe mich in dein Zimmer, ich will dabei sein.“ energisch richtete sie sich auf. „Laß die beiden allein, Mutter.“ „Papa wird gleich so heftig.“ fuhr Frau Linda erregt fort. Hans Jochen wußte, daß die Mutter in allem, was Wolf betraf, jedem verständigen Zuspruch unzugänglich war. In der Nähe des Kamins belagerte er sie in ihren Lehnstuhl und breitete eine seidene Decke über ihre Knie. „Ich ertrüge es nicht, wenn Papa durchschlehte, daß Wolf den Dienst quittiert.“ Lindas Stimme zitterte. „Ueberhaupt, wie ich sonst gequält werde! Den Abel auszuschlagen! Ich rief Tante Edeline, hier bei Tisch und nicht unter vier Augen Papa davon zu sprechen, weil ich durch Ueberempfindung in Gegenwart anderer eine Ablehnung für unmöglich hielt, und nun hat er es doch getan. Immer nur die simple Frau Täubner zu heißen!“

Hans Jochen stand vor seiner Mutter, er lächelte gutmütig auf sie nieder. Liebstöbchen glittten seine schöngeformten Hände, das rötliche Erbteil der Mutter, über ihre schmalen Schultern. „Wirft du als simple Frau Täubner nicht überall mit Zuwortommenheit behandelst? Der Name hat einen guten Klang. Würde Wolf sonst als einziger Bürgerlicher in einem so feudalen Regiment sein?“

Hans Jochen hatte in beinahe väterlichem Ton gesprochen. „Ach, ihr versteht mich alle nicht.“ Linda feuerte und schloß die Augen. „Im Gartensalon ging es lebhaft zu. Ein Offizier stimmte seine Geige, ein anderer, Leo von Tondern, schlug ein paar Akkorde auf dem Flügel an und sang dazu: „Nur ein lächelndes Bild von deinen strahlenden Augen.“ Rut ging vorüber. Der junge Mann wurde blutrot und brach gleich ab. „Baroneß beglücken mich wohl nachher?“ „Gern, legen Sie nur immer die Noten zurecht.“ „Rut, laß rasch den Tee servieren, ich brauche etwas Anregendes.“ rief Frau Linda. „Ja, Tante, ich habe schon Weisung gegeben.“

„Jedermann hat Anliegen an dich, Rufine Rut. Bist du abends nicht todtmüde?“ fragte Hans Jochen. „So soll's doch auch sein.“ entgegnete sie heiter. „Kommen Sie hierher, Franz.“ rief sie dem Diener zu, der mit dem Teetisch hereintrat. Hans Jochens Blick hing an Rut. Wie leicht und sicher sie hantierte. Er freute sich jedesmal, wenn sie irgend eine Handreichung auch für ihn hatte. Jetzt würde sie ihm die Tasse reichen und ihn dabei ansehen. . . er wartete darauf. . . da gab sie sie dem Diener, der sie ihm brachte. „Herr Amtsrat nimmt keinen Tee, hier diese Tasse ist für Herrn Wolf, er kommt gleich.“ sagte Rut. Im nächsten Augenblick widmete sie sich Tante Edeline, die höfengerade und mutterfeienallein auf einer Gauferuse saß. Wolf trat herein. Sein Gesicht drückte nicht die geringste Fernschung aus. „Der padre war ganz zahm.“ sagte er leichtthin zu Hans Jochen. „Der angerodete tunzette die Frauen.“ Er zog Wolf in eine Nische. „Hast du den Vater alle Schulden begelichtet?“ fragte er streng. „Selbstverständlich, Schön dumm wär's ihm diese kleine Confidence vorzutunhalten. Das Mißtrauen und Vorwürfen, das er vorhin betonte, hat den Täubners genügend die Taschen gefüllt.“ „ne Dummbild sondergleichen, den Abel auszuschlagen. Wie?“ „Mauchtel du bei deinen Rindschären dadurch mehr Kredit zu erhalten?“ Hans Jochens Stimme klang scharf. „Eine leichte Verlegenheit spiegelte sich auf Wolfs Gesicht. Dann schlang er den Arm um die Schultern des Brubers. „Du bist mein lieber Mentor, der schätzbare Täubner in Frankfurteln, trotz deiner Uniform als bombenschmeißendes Artillerist. Ich habe dem alten Derru gezeigelt, er hat mich abgehöhlet und . . . wie bezaubelt — vollt laut, und . . .“

Hans Jochen! Der Amtsrat stand in der Tür und winkte. „Nimm, wir wollen eine Extralafache für und allein trinken. Du machst dir ja doch nichts aus dem Singelang.“

Drittes Kapitel. In einem lauchigen Winkel der

Terrasse, ganz von hohen Oleanderbü

überdeckt, saßen der Amtsrat und Hans Jochen.

Zwischen Täubner und seinem ältesten Sohn herrschte ein kameradschaftliches Verhältnis.

„Mehr Licht! Der Wein, selbst der beste, schmeckt nicht im Dunkeln.“ sagte der Amtsrat und schraubte die Lampe höher. Er füllte die beiden Gläser bis an den Rand. „Ahmannshäuser Kirchenjäger, meine beste Nummer.“ Er hob sein Glas. „Daß der Name Täubner immer seinen guten Klang behalte.“

Die beiden Männer stießen an. Der Ton war nicht wohlklingend, wenigstens dünnelte es Hans Jochen so. Oder war die mächtige Dissonanz, die Rut soeben im Chopinschen Trauermarsch griff, schuld daran. Er gab seinem Stuhl einen Ruck und bog die Weste des Oleanders zur Seite, so daß er durch das Fenster Rut vor dem Flügel sehen konnte. Dabei achtete er nicht auf sein Glas. Das köstliche Naß ergoß sich auf seine Hand. Gedankenvoll sah er darauf, wie Blut siderte es nieder. „Der Trauermarsch ist gut für Edelmanns verunglückte Mißion — ich höre gern etwas Lustigeres. Eine verrückte Schraube.“ begann der Amtsrat wieder. „Ja, die Weiber! Entweder tun wir ihnen alles zum Trotz oder wir lassen uns durch sie bestimmen. Viel zu glimpflich ist Wolf wegenkommen — da war eben die Rut.“ Hans Jochen horchte auf. „Hat sie ein gutes Wort für ihn eingelegt?“ „Ne, mein Junge, so nicht. Sie hörte nur, wie ich Wolf so in 'nem bißchen forschen Ton in mein Zimmer beorderte und da mochte sie sich wohl denken, daß er mal kräftig angehaucht werden sollte. Kurz und gut, sie schmeichelte so in ihrer Art an mir run, sagte mir was Freundschafts, machte es mir behaglich — na, wie's Frauenleute nur eben können. Man versteht sie schon und . . . und . . . versteht sie eben viel zu gern. Schodschwenoret, daß es deine Mutter nur ein einziges Mal so mit mir gemacht hätte! . . . Aber immer drei Schritte vom Leibe und wenn's nun mal nicht zu vermeiden ist, dann bitte, nur in Lackstiefeln und langem Gehrock. Du bist mein Bantler, nichts weiter, merkt dir das.“ Täubners Stimme klang arollend. Er grüßte nach dem Glase und leerte es mit einem Zuge. Das dampfte seine Erregung. „Mit Klugreden erreicht die Frau nichts — aber so die Alltäglichkeit ein wenig schmüden — die Unebenheiten glätten — das gibt ihr die Herrschaft?“ „Und was soll's nun mit Rut?“ drängte Hans Jochen ungeduldig. „Rut ist die einzig richtige Frau für Wolf, sie wird ihn vor dem verfluchten Spielteufel schützen.“ Einen Moment war es still zwischen Vater und Sohn. „„Viebt Rut Wolf?“ kam es gepfeift von Hans Jochens Lippen. „Die Weiber haben ihn alle gern. Und er — nun, er brennt ja lichterloh.“

„Ich halte es für unmöglich, daß eine Frau den Mann vor der Spielwunde bewahrt.“ Hans Jochen sprach in hartem Ton. Der Amtsrat war ganz erfüllt von seinem Plan. „Auf der Reile und hier im täglichen Verkehr habe ich Rut beobachtet. Da ist Raffie drin — Charakter. Ich war stets etwas skeptisch, wenn du früher von Major Hollneggs und den drei Töchtern erzähltest. Hab' ich doch von allem, was Hollnegg heißt, mehr als genug. Deinem Drängen, Rut mit nach Italien zu nehmen, gab ich nur ungerne nach. Ich kannte sie kaum. Und dann hab' ich mich jeden Tag gefreut, daß ich ihr den Spah gemacht habe. Was hat denn auch so'n armes Offiziersmädch.“

„Weich drang der Versuch der Meerwädchen aus dem Salon herüber — Leo von Tondern spielte jede Duvertüre mit Virtuosität. Den Kopf im Takt wiegend, summelte der Amtsrat die Melodie. „Bravo!“ rief er, als der Spieler genetzt, durch das Fenster. „Rut, hab' ich nicht recht? Diese Delirat wird ein probates Mittel sein, Wolf vernünftig zu machen.“ wandte er sich wieder zu seinem Sohn. „Rimm mal bloß Ruts Einfluß auf Gertra. Sie ist ergrötter und freier in ihrem Kustreien geworden; weder deine Mutter, noch Gouvernanten und Bräutigam konnten das erreichen.“

Der Bräutigam kam und mebelte, daß Jochen Täubners Reizpfeifer plötzlich erkrankt war. Der Amtsrat hand gleich auf, selbst nach seinem Verhüßung zu leben.

Hans Jochen blieb allein zurück. Og fehlte nicht viel und er hätte hell aufgelacht. Wieder war es Wolf, dem die goldenen Perlen in den Schöck hielten. Niemand von den Täubners hatte Beziehungen zu Major Hollneggs und seiner Familie unterhalten, selbst nicht die Mutter, deren rechter Better doch der Major gewesen war, er allein

hatte, während er als Offizier in Metz gefangen, in des Majors Hause verlehrt. Rut war damals noch ein Schulmädchen gewesen. Dann war er verfehrt worden und als der Major bald darauf starb, war die Witwe mit den Töchtern nach Weimar verzogen. Seit Jahren hatte er Rut nicht mehr gesehen. Doch das braunhaarige Mädchen, das bei dem Tode des Vaters weinend an seiner Brust gelegen, lebte weiter in seinen Gedanken. Ein seltsam weiches Gefühl beschlich ihn, als er gehört, daß es nun auch daran dachte, seine Kraft im Kampf um die Existenz zu gebrauchen. Ohne Zaudern schrieb er an den Vater, Rut auf der geplanten italienischen Reise zur Gesellschaft der Schwester mitzunehmen. Oft vergegenwärtigte er sich ihre leuchtenden Augen bei all den Herrlichkeiten, die sie sehen würde. Mit Freude las er aus den Briefen des Vaters dessen Wohlgelassen an Rut. Die Eltern liebten sie auch nach der Rückkehr nach dem Moorgarten nicht wieder fort. Wie er sich gefreut hatte, Rut bei seinem Urlaub wiederzusehen! Ob sie wohl noch dieselbe wie früher war, die im lindlichen Vertrauen oft die Arme um seinen Hals geschlungen und ihm ihre kleinen Sorgen anvertraut hatte? Und dann stand sie vor ihm, groß und schön. Mit einem lieben, zutraulichen Lächeln bot sie ihm die Hand. Ganz warm war ihm ums Herz geworden — aber Wolf war ja schon acht Tage vor ihm da. Mit brennenden Augen starrte Hans Jochen vor sich nieder. Die Lampe war im Verlöschen. Drinnen war die Musik verstummt, still und finster lag das große Zimmer, alle hatten sich zur Ruhe gegeben. Bitter zuckten Hans Jochens Lippen. Warum war er zu spät gekommen? Wolf brauchte sich nie um die Frauen zu bemühen. Trat er in Gesellschaft, in den Ballsaal, oder lehnte er nur an der Türe, seine Blicke umherzuweifen lassend, sofort flogen ihm die Herzen zu. „Der schöne Täubner“ hieß Wolf allgemein und er — Hans Jochen — war immer nur der andere. Unterhielt er sich gut mit einer Dame und Wolf tauchte auf, sofort verlor er das Interesse der Betreffenden. Schon in der Kinderstube hatte Wolfs Macht begonnen. Das obligate Bitte wurde weder von Kinderfrauen noch Bonnen von ihm gefordert, es genügte, daß Wolfs schöne Kinderaugen verlangend blickten. Hans Jochen hingegen hatte stets bitten müssen. Wie sehr es das Kinderherz oft schmerzte, wenn es vergeblich ausgesprochen wurde. Es war ebenso leicht, ihm etwas abzuschnagen, wie dem Bruder zu gewähren. Bestimmt hatte Hans Jochen oft im Hintergrunde gestanden und in der Angst, eine Fehlbütte zu tun, von vornherein verzichtet. Wolfs Gegenwart, obwohl er sich ihm geistig überlegen fühlte, hatte ihn von jeder bedrückte, Wolf war sein Schicksal. Wie linlich war er im Vergleich zu dem eleganten Bruder. Diese Erkenntnis hatte ihn, seitdem er in Ruts Nähe weilte, vollends unfrei gemacht. Aber er vertraute ihrem gesunden Sinn, sie mußte ja erkennen, daß Wolf nur ein Blender, ein Egoist war. Und nun sollte sie seine Frau werden, ihr vor dem Spielen behüten. Wolf war ohne jede Festigkeit, er würde seine Frau mit ins Verderben reißen. Hans Jochen fuhr empor. Zorn gegen den Bruder und gegen den Vater ergriffte ihn. Würdte Wolf doch seiner Leidenschaft erliegen, ehe er Rut an sich gerissen hätte. Was fällt, soll man auch noch stoben.“ laute er laut und hart. Jeder Nerv in dem jungen Mann vibrierte. Mit elementarer Gewalt hatte es ihn gepackt. Fort, aus der Nähe der Menschen trieb es ihn. Rasch schritt er die Treppe hinunter, er wollte im Freien sein. Das dürrer Derbhaub roschelte zu seinen Füßen. Wild türmte Hans Jochen dahin — er wünschte, daß die Elemente entseffelt waren, Donner und Bliz niedergingen, der Sturm dahinstegte. Pflötzlich fand er Rut — zu seinen Füßen rauschte das Wasser, der Bach war hoch angeschwollen. Jäh fiel ihm ein, wie er als Knabe, jukt an dieser Stelle, Wolf mit eigener Lebensgefahr aus dem Wasser gezogen hatte. Daß er doch niemals dazu gekommen wäre! Im Geiste sah er Wolf wieder mit geschlossenen Augen vor sich liegen. In kleinen Bächen rieselte das Wasser von Daaren und Kleibern. . . Mit welcher Inbrunn er damals gebetet hatte: „Viebet Gott, laß ihn leben!“ Noch jetzt nach Jahren fühlte er wieder die Todesangst. Laut aufgeschrien hatte er vor Freude, als der Bruder die Augen aufschlugen. . . Und nun wünschte er, daß es niemals geschehen wäre. Der Mond trat zwischen den Säulen hervor und überschüttete mit seinem Glanz die erste Herdbrunn. Das Wasser glänzte und rauschte. Auf

einer Bank unter einer Ulme war Hans Jochen sich nieder. Die Nachtluft kühlte sein heißes Gesicht. Rut mißlenlos dem Bruder überlassen? Nein, das konnte er nicht. Ein ganz törichtes Herzklopfen befahl ihm, als er sich vergegenwärtigte, wie er vor Rut hintretend würde. Da war wieder die Angst vor einer Fehlbütte, zu der sich auch noch seine Befangenheit Frauen gegenüber gefellte. Er wollte schreiben. Schriftlich würde er Rut viel besser sagen können, wie sehr er sie liebte. Hans Jochen stand auf und ging mit federnden Schritten dem Hause zu. Leise suchte er sein Zimmer auf. Auch Rut konnte die Ruhe nicht finden. Sie teilte das Zimmer mit ihrer Mutter. Frau Grete war froh gelaunt. Den ganzen Abend hatte sie den reizenden Liebesgott mit geistigem Pfeil neben Wolf gesehen. „Früher hielt ich Wolf für so 'nen rechten Windhund, und nun gefällt er mir weit besser als Hans Jochen.“ sagte sie beim Aussteigen. Rut kämmte ihr langes Haar und schien nicht zu hören. „Als ob er einen Labestock verschluckt hätte, so steif ist der.“ fuhr die Mutter fort. Sie ächzte. „Kind, eile dich. Jedenfalls ist Wolf auf die Dauer angenehmer als der pedantische Hans Jochen. Wäre Willy nur annähernd in so glücklicher Lage wie die beiden Täubners.“ Ein tiefer Seufzer folgte. Die Majorin dachte an die unbezahlten Rechnungen. „Rut, bist du noch nicht bald fertig? Ich bin so müde.“

„Gleich, Mama.“ Das junge Mädchen sah mit verärgerten Händen auf dem Betrand. Die Mutter hatte schon die Augen geschlossen. „Das schredliche Rechnen.“ flüsterlen die Lippen zwischen Wachen und Schlafen. . . Einige Minuten später hörte Rut tiefe ruhige Atemzüge. „Das schredliche Rechnen.“ wiederholte sie mechanisch. Dabei dachte sie daran, wie es daheim nie reichen wollte. Bäder und Schlächter mahnten oft in wenig höflicher Weise. Welch hohe Mienen die Mutter und auch sie diesen Leuten gegenüber annahmen, während sie innerlich verzagt waren. Gern vermied die Mutter in Gesellschaft ihre beiden älteren Töchter zu nennen, die unter fremden Leuten ihre Existenz suchten. Im stillen hatte Rut dieses Scheinleben oft verwünscht. Wie so ganz anders war es dagegen hier im Moorgarten. Ueberall Solidität, überall der gesunde Geist Onkel Jochens. Wie wohl ihr das tat. Sie fühlte sich so glücklich. Und doch schien es ihr, als habe in den letzten Tagen eine Stimme unlautere Regungen in ihr geweckt. Ein trüber Blick streifte die schlafende Mutter — war es nicht ihre Schuld? Den ganzen Abend war Wolf nicht von ihrer Seite gewichen, nun empfand Rut ein nörgelndes Gefühl, daß sie sich nicht abwiebend gegen ihn geigte. Vielleicht war es besser, den Moorgarten zu verlassen. . . Ein schmerzhaftes Gefühl regte sich in ihr. Onkel Jochen hatte Gewalt über ihr Leben gewonnen, sie sah zu ihm auf wie zu keinem anderen Menschen. Der Mond zog vorüber und lodte sie an das Fenster, leise öffnete sie es. Es war eine wunderbare Herbstnacht. Mit raschen Schritten sah Rut Hans Jochen in den Park eilen. Warum war er den ganzen Abend wieder ferngeblieben? Ueberhaupt, wie hatte er sich verändert! Sein Verhalten war beinahe beleidigend! Deutsch hörte Rut das Rauschen des Besches. Unwurtig dachte sie daran, wie Onkel Jochen ihr von einem Täubner erzählt, der den Tod darin gefunden und wie wieder an das Tageslicht gekommen war. Der Bach hatte ihn in die Erde geführt, die ihn forttrug in die See. Rut wünschte, daß sie Hans Jochens Schritt hörte. Totenstill war es rings umher, nur das Wasser rauschte. Was hatte er zu so später Stunde noch im Park zu tun? — — — Endlich hörte sie Schritte. Sie schloß das Fenster und suchte die Ruhe auf. Der Schlaf senkte sich langsam auf ihre Lider. Hans Jochen sah und schrieb. Er schrieb alles nieder, was ihn bewegte, es war ein Brief aus übervollem Herzen, der zu Bergen geben mußte. Als das Feildrot vom Fenster hereinleuchtete, war er beendet. Hans Jochen fühlte keine Müdigkeit, er war wie getragen von seiner Liebe. Hier im Zimmer sitzen, warten bis die Entscheidung fällt? . . . Nein, dessen war er nicht fähig. Er wollte einen Fürsichgang unternehmen, die frühe Morgenluft würde seinen erregten Nerven gut tun. Hans Jochen hina das Gewehr und ging die Treppe hinunter. Im Gehirnbau weckte er seinen Betrüben. „Rehner, hier diesen Brief abh du Baroneß Rut, sobald sie aufgehoben

ist, oder legt ihn in ihr Zimmer auf den Schreibtisch. Verstanden?“ — Ein blankes Geldstück begleitete den Auftrag. „Zu Befehl, Herr Oberleutnant.“ Ein zärtlicher Blick Hans Jochens streifte Ruts Fenster, sie waren noch fest verhüllt. Er war ganz zuversichtlich. Ganz unmöglich dünkte ihm, daß seine große Liebe unerwidert bleiben sollte. „Guten Morgen, Herr Oberleutnant.“ rief da ein heller weiblicher Distant. „Guten Morgen, Mamsell Babettchen.“ entgegnete er freundlich und reichte der alten, mit seiner Familie engverwachsenen Haushälterin die Hand. „Ach, du meine Güte! Der Herr Oberleutnant wollen auf den Anstand, und nun läuft ihm gleich eine alte Frau in den Weg.“ sagte sie erschrocken. „Da es eine so gute ist, wird sie meinem Jagdglück nicht hinderlich sein. Was wäre wohl aus mir geworden, Babettchen, hätten Sie mir früher nicht heimlich die gutbelagten Butterbrote zugefickt?“ „Daß der Herr Oberleutnant sich noch erinnern!“ Babettchens Gesicht glänzte vor Freude. (Fortsetzung folgt.)

„Boristage in Bulgarien.“ Von einer Autorität im Brauereigewerbe, schreibt die Kölnische Zeitung, ist kürzlich festgestellt worden, daß jährlich in Deutschland für 290 Millionen Mark Braugerste und für 34 Millionen Mark Hopfen vom Brauereigewerbe aufgenommen werden. Das sind gewaltige Summen, und wenn sie richtig sind, so bedeutet das einen recht erheblichen Flächenraum deutscher Erde, der für das Bier gebraucht wird. Der Preis für eine Tonne Braugerste beträgt durchschnittlich 165 Mark, das würde bei einem Verbrauch von 290 Millionen Mark 1,800,000 Tonnen Gerste ergeben. Sehen wir uns dies auf Grund des Zahlenmaterials, das in dem für solche Nachforschungen recht brauchbaren „Jahrbuch der Weltwirtschaft“ von Calver (Fischer, Jena, 1911) steht, näher an, so finden wir, daß im Jahre 1909 an Sommergerste in Deutschland 3,495,616 Tonnen geerntet wurden, und zwar auf 1,646,354 Hektar, obige 1,800,000 Tonnen also auf 820,000 Hektar. Dazu käme der Hopfen wohl in seiner ganzen Ausdehnung, also 60,584 Tonnen auf 28,964 Hektar, so daß sich für Braugerste und Hopfen ein Flächenraum von 850,000 Hektar ergibt. Das aber ist etwa so viel, wie das ganze Acker- und Gartenland von Württemberg, und mehr, als der ganze Flächenraum des Großherzogtums Hessen. Und machen wir die Probe auf das Exempel durch Heranziehung der Bevölkerungszahlen, so ergäbe sich dies: Für die landwirtschaftliche Bearbeitung des Acker- und Gartenlandes in Württemberg sind rund 700,000 Beschäftigte erforderlich. Diese Zahl kann also für die landwirtschaftliche Produktion des Brauereigewerbes eingesetzt werden. Dazu kommen 122,000 in der Brauerei und Mälzerei Beschäftigte, und von den 800,000 im Beherbergungs-, Gastwirts- und Schantgewerbe darf man wohl die Hälfte (400,000) auf das Bier rechnen. Demnach arbeiten 1,222,000 Menschen für das Bier, und dies gleich etwa der Bevölkerungszahl von Hessen (1,282,219) und übersteigt die Zahl sämtlicher Erwerbstätigen von Baden. Ein ganzer mittlerer Bundesstaat ist also mit seiner Fläche und seinen arbeitenden Menschen erforderlich, um das deutsche Bier herzustellen und zu vertreiben. Aber ist denn jene Zahl, von der wir ausgingen und die vom Brauereigewerbe sich angegeben wird, zuverlässig? Werden wirklich für 290 Millionen Mark Braugerste aufgenommen? In ganz Deutschland wurden — wiederum nach den Angaben im „Jahrbuch der Weltwirtschaft“ — knapp 65 Millionen Hektoliter Bier im Jahre 1909 gewonnen, und zu einem Hektoliter brauchte man Getreide, bezw. Malz und Reis 17,578 Kilogramm. Das würde aber nur etwa 1,200,000 Tonnen (nicht 1,800,000 Tonnen) ergeben, und dies würde die obigen Resultate immer bedeutend vermindern. Es würde dann nicht die Hälfte, sondern nur ein Drittel der Gesamtzeugung von Gerste auf das Bier entfallen und nur die Hälfte von Gerste-Reinigen und Sackhen-Rohzuck-Gotha zusammengezogen, und für diese rund 550,000 Hektar würden nur knapp 500,000 Menschen nötig sein, so daß dann die Zahl der für das Bier tätigen Bevölkerung sich auf rund eine Million stellen würde, d. h. die Gesamtbevölkerung von Sachsen-Weimar, Sachsen-Meiningen und Sachsen-Rotha zusammengezogen, und immer noch fast so groß wie die Zahl der Erwerbstätigen in Baden.